

Matias Riikonen: „Matara“

Der Krieg der Kinder

Von Bettina Baltschev

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 22.01.2025

Jeden Sommer gründen Jungen im finnischen Wald einen eigenen Staat. Dessen Regeln sind so brutal wie in der echten Welt. Eine eindrucksvolle Parabel.

Sich tief in den finnischen Wäldern verlieren, alles hinter sich lassen, es ist eine schöne Vorstellung in unübersichtlichen und krisenbeladenen Zeiten. In Matias Riikonens Roman sind es einige Dutzend befreundete Jungen, Kinder noch, die jeden Sommer in die Wälder Finnlands ziehen. Jedoch nicht, um sich darin zu verlieren, sondern um einen eigenen Staat zu errichten. Der hat dem Buch seinen Titel gegeben: „Matara“. In Matara hat jeder Bürger eine Aufgabe. Dem Staatsoberhaupt Kaius unterstehen Soldaten, Arbeiter, Späher und Spione, die durch die Gegend streifen, um rechtzeitig potentielle Feinde auszumachen. Und zwei Späher sind es auch, die man als Leserin immer wieder durch den Tag begleitet.

„Der große Bruder stieg auf den Felsen, der kleine Bruder folgte ihm, beide bewegten sich zaghaft und geduckt über die kahle Fläche und spähten nach Süden (...) Die am Boden verlaufenden Wurzeln der Kiefern erinnerten die Brüder an die sehnigen Hände der Pflegerinnen in der Einrichtung, wenn sie von ihnen ins Bett gebracht wurden. Das Heidekraut und die Preiselbeersträucher begannen zu zittern, und die Brüder beschleunigten ihren Schritt, während die Geräusche im Wind untergingen, und als der Wind ruhiger wurde, wurden auch ihre Schritte ruhiger“.

Aus Plastiktüten zurecht geschnitten

Die Pflegerinnen und die Einrichtung, vermutlich ein Sommerlager oder ein Internat, sind die einzigen Hinweise darauf, dass es ein Draußen gibt, eine reale Welt. Die darf in Matara jedoch nicht erwähnt werden und auch die auktoriale Erzählstimme erwähnt sie nur ganz am Rande. Stattdessen erzählt sie ausschließlich und sehr detailliert von der Natur der finnischen Wälder und von der Organisation des Kinderstaates, in dessen Regeln sich die ihnen bekannte Gesellschaft spiegelt. So werden Versammlungen abgehalten, Feste gefeiert, es wird zusammen gegessen und mit einer eigenen Währung gehandelt. Deren Scheine haben sich die Jungen aus Plastiktüten zurechtgeschnitten. Warum Mädchen keinen Zutritt zu „Matara“ haben, wird nicht erklärt, möglicherweise weil die Jungen in einem Alter sind, in dem sie sich noch nicht für Mädchen interessieren. Keiner ist älter als 14. Für einen ersten imaginierten Kontakt müssen lebensechte Puppen erhalten, die Ilona oder Julia heißen. Anfangs liest man das noch eher

Matias Riikonen

Matara

Aus dem Finnischen übersetzt von Maximilian Murmann

Karl Rauch Verlag, Düsseldorf

320 Seiten

25 Euro

amüsiert. Doch schnell ahnt man, dass das spielerische Idyll nur die Kulisse für eine kunstvolle Parabel auf die menschliche Zivilisation ist: eine ziemlich unverblümete Anlehnung an William Goldings „Herr der Fliegen“ und all die Nachfolger, die einem heute vor allem in Serienform begegnen. Man denke an „Lost“, „The Tribes“, „The Society“, „The 100“ oder „Wild Republic“. Bei Riikonen geht es dabei allerdings stark um den politischen Überbau. Wenn sich der Staatsmann Kaius mit einem Landsmann unterhält, spricht aus ihm große Ernsthaftigkeit, gar Pathos.

„Hier wurde eine Stadt erträumt, und dieser Traum ist Wirklichkeit geworden, und wir haben ihn geerbt. Aber wir sind ihm überdrüssig geworden. Heute scheren wir uns nicht mehr darum, aus Gewohnheit, wie eine Kurtisane, die ihren Reiz verloren hat, von der man sich aber nicht loslösen kann.“

Wie also dem Staat Matara wieder Bedeutung, seinen träge gewordenen Bewohnern Begeisterung einhauchen? An dieser Stelle bricht sich endgültig die Prägung der Jungen in der realen Welt Bahn. Kaius zettelt einen Angriffskrieg gegen die Kermen an, ein fremdes Volk, das ebenfalls in den Wäldern haust und aus lauter Jungen besteht. Sehenden Auges setzt er die Existenz von Matara aufs Spiel. Assoziationen mit der Gegenwart und aktuellen Ereignissen ergeben sich nun wie von selbst. Auch dass das Buch in Finnland nach seinem Erscheinen heiß diskutiert wurde, erschließt sich. Grenzt das Land doch auf über 1300 Kilometern an Russland. Da ist nur ein kleiner Trost, dass die Verwundeten und die Toten in Matara am Abend aufstehen und in die Einrichtung zurückkehren werden. Die Gefühle der adoleszenten Protagonisten sind jedoch alles andere als eingebildet.

„Die Älteren erinnerten sich an einen früheren Bürgerkrieg, an dasselbe leere Gefühl, wenn zu viele Bekannte zu plötzlich getötet worden waren. Die Wiederholung des Blutbads war bitter, als hätte eine Krankheit ihren Griff gefestigt und alles entfesselt, auch wenn sie es selbst nicht mehr gewollt hatte. Die Jüngeren hatten die Ereignisse vielleicht nicht ganz begriffen, oder die Ereignisse wirkten wie ein Scherz auf sie, und glaubten, die Toten würden bald zurückkehren. Der große Bruder. Wohl irgendwo in der Einrichtung. Er wird nicht zurückkehren.“

Scheitern an der Maßlosigkeit

„Matara“ beschreibt sehr konsequent eine kindliche Versuchsanordnung. Da ist nichts, was das Staatswesen in Frage stellt. Anders als in anderen Sozial-Robinsonaden nach dem „Herr der Fliegen“-Muster ist dieser Staat hier von Beginn an voll ausgebildet, er erscheint sogar im Niedergang begriffen. Als Leserin ist man dieser Welt ausgeliefert und fühlt sich an staatstheoretische Texte erinnert, man denke an „Der Staat“ von Platon oder „Leviathan“ von Thomas Hobbes. Auch Johan Huizinga kann einem einfallen, der in seiner Schrift „Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel“ ausführt, dass sogar der Krieg aus dem Spiel hervorgegangen ist. Allerdings weist Huizinga darauf hin, dass der „edle Kampf“, wie er es nennt, nur eine Idealvorstellung ist, die in der Realität kaum zu halten ist. Die Bürger von Matara mögen sich einen idealen Staat erträumt haben, doch auch sie scheitern an ihrer Maßlosigkeit. Ob ihr kindliches Spiel in den finnischen Wäldern für die Jungen Mahnung oder Vorbild für ihr späteres Leben in der wirklichen Welt sein wird, bleibt offen. Matias Riikonens elegant formulierter Roman, der an keiner Stelle bewertet oder moralisiert, hat mit „Matara“

eine eindrucksvolle Dystopie geschrieben, in der selbst die Kinder nicht mehr unschuldig sind.